Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 20

Artikel: Fahrt auf dem Zuger See
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671343

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tag und Jahr, Jahr und Tag, die Stunde kam.

Als uns eine Woge des Schicksals wieder in die Alte Welt warf und scheinbar begrabene Pläne zur Frucht reiften, behielt ich aus guten Gründen den mexikanischen Namen bei. Ich würde aber niemand raten, meinem Beispiel zu folgen. Es ist eine stete Lebenszerrissenheit, wenn man Jost Wildi ist und Leo Quifort heißt.

(Fortsetzung folgt.)

Leben einer Blume.

Aus grünem Blattkreis kinderhaft beklommen
Blickt sie um sich und wagt es kaum zu schauen,
Fühlt sich von Wogen Lichtes aufgenommen,
Spürt Tag und Sommer unbegreiflich blauen.

Es wirbt um sie das Licht, der Wind, der Falter,
Im ersten Lächeln öffnet sie dem Leben
Ihr banges Herz und lernt, sich hinzugeben
Der Träumefolge kurzer Lebensalter.

Jetzt lacht sie voll und ihre Farben brennen,
An den Gefäßen schwillt der goldne Staub,
Sie lernt den Brand des schwülen Mittags kennen
Und neigt am Abend sich erschöpft ins Laub.

Es gleicht ihr Rand dem reifen Frauenmunde,
Um dessen Linien Altersahnung zittert;
Heiß blüht ihr Lachen auf, an dessen Grunde
Schon Sättigung und bittre Neige wittert.

Nun schrumpfen auch, nun fasern sich und hangen
Die Blättchen müde überm Samenschoße.
Die Farben bleiben geisterhaft: das große
Geheimnis hält die Sterbende umfangen.

Hermann Hesse.

Fahrt auf dem Zuger See.

Von Ernst Eschmann.

Wenn ich, der Abwechslung halber, einmal an einem schönen Sonntagnachmittag den Heimatkanton verlasse, um einen Ausflug zu unternehmen, taucht immer gleich vor meinem innern Auge das Zugerländchen auf. Ich liebe es. Denn zu allen Jahreszeiten hat es dem Naturfreund etwas zu sagen. Am köstlichsten scheint es mir zu sein während der Baumblüte. Da ist das Gelände dem See zu und den Hängen entlang ein lachender Park und ein Bild von berückender Lieblichkeit. Man wandere in diesen Tagen einmal auf der Höhe des Zuger Berges dem Roßberg zu, nach dem Wildspitz, oder, wenn man's gemächlich nehmen will, nur eine gute Stunde über die Weiden und die voralpine Hügelregion, dann hinunter auf der Serpentinenstraße nach Walchwil, und man erlebt, was für ein gottbegnadetes Becken diese Mulde des Zugersees ist. Sie besitzt nicht die heroische Größe des Vierwaldstättersees oder die Farbenglut tessinischer Gewässer. Dafür trägt sie alle guten Eigenschaften eines gesunden Landmädchens zur Schau: Einfachheit, Bescheidenheit, immerhin mit einem Stich ins Mutige und Entschlossene, etwas Versonnenes, Einladendes, und man hat gleich das Gefühl, daß man hier trefflich aufgehoben ist. Tiefland und Bergland, Wiesen und dunkle Wälder, alte, stilvolle Bauernhäuser, malerische Kapellen, die Riesenpyramide des Rigi, die immer gigantischer wird, je näher man dem Fuße des ungeheuerlichen Massives kommt, die Aussicht nach fernen Firnen im ewigen Schnee oder noch in der winterlichen Kapuze, der blaue Himmel über allem und eine im Äther ruhende weiße Wolke dazu, dies zusammen macht das begierige Auge erglänzen und prägt ihm immer wieder ein: hier liegt ein Garten Eden, der allen wohl tut und am besten dem Ruhebedürftigen, der Einsamkeit und Schönheit sucht, um sich in beiden zu vergessen.

Wer in Zürich den Gotthardzug besteigt, um nach dem Süden zu fahren, freut sich immer, wenn er die beiden Tunnel des Zimmerberges und des Albis hinter sich hat, auf die Strecke zwischen Zug und Arth. Man fährt einem steilen Hange entlang, nie unmittelbar am Wasser, sondern über ihm, man setzt über kühne Brücken, Tobel und Schluchten und sieht sich einem wechselnden Panorama gegenüber, das sich zuspitzt, je näher man dem Schwyzer Lande rückt. Man steckt aber zugleich mitten in so viel Schönheit und landschaftlichem Reichtum, daß man mancher reizvoller Winkel und Partien gar nicht inne wird. So gilt es, einmal den See zu befahren,

Idyll am Türlersee. Phot. J. Keller, Rüschlikon.

um vom Schiffe aus sich bald nach links, bald nach rechts zu wenden und alles gemächlich zu betrachten, was die Ufer zu bieten haben.

Man hat keine große Auswahl an guten Schiffskursen; denn der Verkehr auf dem Wasser ist nicht groß. An Sonntagen gesellen sich zu den wenigen Dampfbooten ein paar Paddler und Ruderschiffchen, gelegentlich ein knatternder Motor. Sonst ist man allein, und wie ein König gibt man sich den Überraschungen hin, die der See jeden Augenblick bereit hält.

Ehe der „Rigi", der größte Dampfer auf dem See, seine Gäste am Nachmittag aufnimmt, sitzt man am Quai, oder man ergeht sich auf der Promenade, an die die Wasser schlagen und wo die feierlichen Schwäne ihren Familienausflug machen. Und man schaut zurück nach dem malerischen Städtchen, nach den Türmen und den uralten Dächern, nach der Flucht der Häuser, an denen schon Jahrhunderte vorbeigezogen sind, und ohne weiteres fliegen die Blicke empor nach dem Guggital und der herrlichen Sonnenhalde, an der die wohlhabenden Zuger ihr Heim gebaut haben. Oben am Rande des Berges stehen ein paar Hotels, die keine mehr sind. Denn Zöglinge aus allen Ländern haben sich angesiedelt, treiben Sport und widmen sich in beispiellos herrlicher Umgebung ihren Studien und vergessen dabei die weit zurückliegenden Zonen und Erdteile, denen sie, nach ihren fremden Sprachen zu schließen, angehören. Laute und wilde Temperamente sind darunter. Ich habe sie am Abend noch seltsame Melodien singen hören.

Die Anlage am See ist Freude und Erquickung. Es wimmelt von Einheimischen und Fremden, und Mütter führen ihre Kleinen im Wagen spazieren und zeigen ihnen das Spiel der Wellen und was sich in ihnen so fröhlich spiegelt: Bäume, Dörfer und Berge, der blaue Himmel und der Schatten der Tannen, die die Ufer so ernsthaft umstehen. Jetzt, da alles so freundlich geordnet ist, denkt man gar nicht mehr daran, daß vor einem halben Jahrhundert dieses Gelände in Bewegung war und Häuser in die Tiefe rutschten und in den Fluten versanken. Die lachende Idylle von heute deckt das Unglück zu und bannt es in der Vergangenheit fest.

Aber jetzt wird es Zeit einzusteigen. Man drängt sich. Jeder Platz wird auf dem Vorder- und Hinterdeck besetzt. Es ist Herbst. Wer weiß:

vielleicht ist es der letzte Sonntag, da der Sommer noch einmal sein Fähnchen schwenkt und so warme Lüfte schickt, daß man sich mitten im Juli oder im August wähnt. Viel Ausflügler fahren nach Risch hinüber oder nach Immensee. Sie wollen der Hohlen Gasse einen Besuch abstatten und schauen, was für ein historisches Juwel die Schweizerjugend sich zu eigen gemacht hat.

Es braucht Überwindung, das Schiff so bald wieder zu verlassen. Denn just hier am westlichen Ufer finden sich die stillen, so herrlichen Plätze, die wohl die schönsten des ganzen Sees sind. Fels und Wald rücken bis ans Wasser heran. Auf vorgelagerten kleinen Halbinseln sonnen sich die Menschen, sie lesen, träumen in die Welt hinein und winken uns zu. Es ist ein Geßnersches Arkadien, dem sie sich hingeben, vielleicht erst recht, weil sie wissen, daß die machtgierige und länderhungrige Menschheit vor einem neuen Weltbrand steht, und nur ein Fünklein braucht sich auf der unheilgeladenen Erde zu verlieren, und die Flammen züngeln auf, und niemand weiß, ob ein Retter das Unglück aufhalten kann.

Seltsam! Die Natur ist so weise und gut, sie ist Freude und Trost für alle, und es sind immer wieder die Menschen, die Unruhe stiften und nicht Frieden halten können. Diese Matten und Wälder, diese plätschernden Wasser sind sich genug und freuen sich der seligen Stunden. Nur die Menschen sind es, die so schreien und nie genug bekommen. Ins Maßlose steigern sich ihre Wünsche, und dabei geht es nicht anders, als daß sie mit ihren Nachbarn zusammenstoßen und Zwietracht säen.

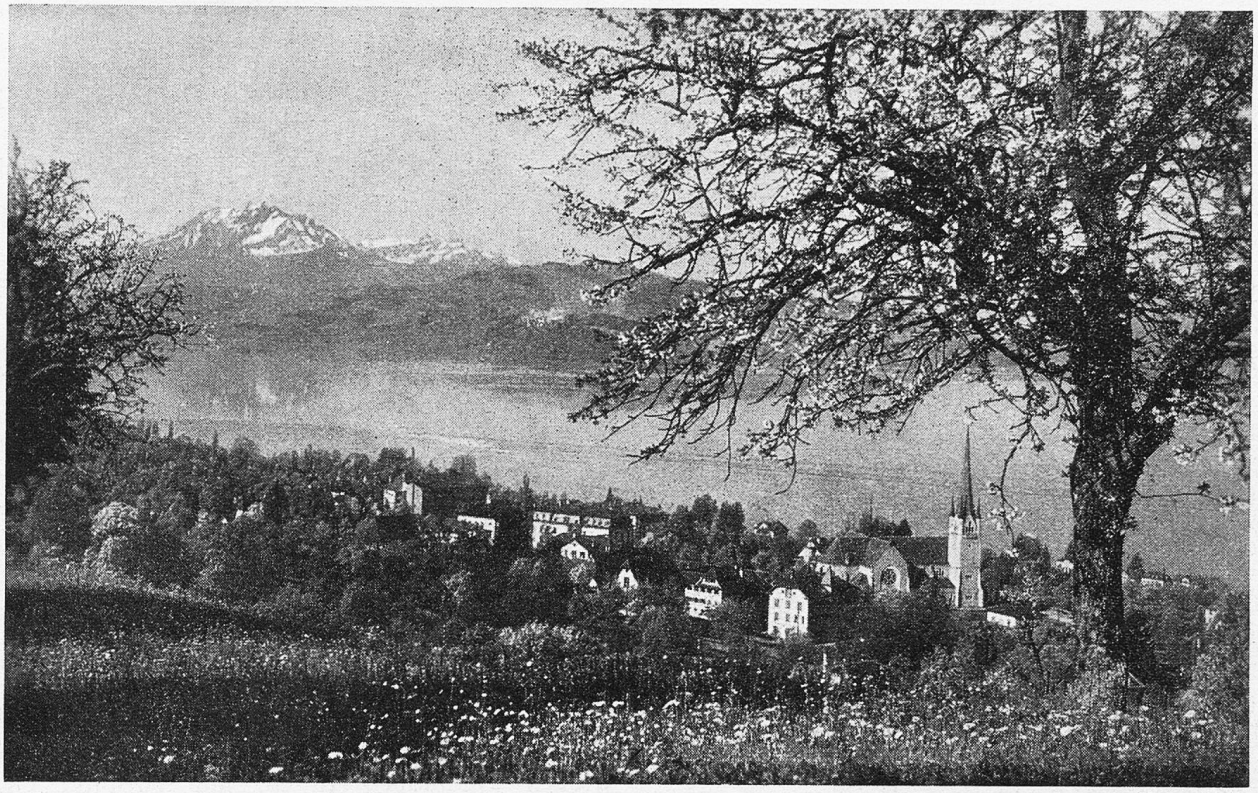
Einen zaubervollen Flecken göttlicher Stille und Einsamkeit hab ich mir ins Herz geschlossen: Baumgarten. Wenn je das Wesen der Poesie einmal in sichtbare Wirklichkeit aufgelöst werden müßte, wenn sie als Bild erglänzen, als tönender Laut erklingen müßte, hier in Baumgarten erführe sie die Verwandlung, ohne ein Körnlein ihrer himmlischen Herkunft einzubüßen. Nur wenige Minuten waren mir vergönnt, an diesem ländlichen Glücke teilzuhaben. Schon rauschten wir wieder fort, andern Geheimnissen zu, und hier und dort hätte man rasten mögen. Aber wie das Schiff, so haben's wir armen Menschen.

Zweimal greift das Land vorwitzig in den See hinaus, einmal beim Schloß Buonas und dann noch weiter und kräftiger im Kiemen. Ja hier rücken die Ufer so nahe zusammen, als wollten sie einander berühren. Wenn man jetzt die Fläche des Sees auf der Karte beschaut, erkennt man die Form eines halbhohen Stiefels, wobei Zug und Cham an der Öffnung liegen und Arth an der Zehenspitze. Der Fuß bildet ein Becken für sich. Das südliche Ende erscheint als Tor nach Goldau. Arth ist, vom See aus gesehen, ein alter, stimmungsvoller Ort. Vor hundert Jahren und zur Zeit, da der Roßberg über Goldau gekommen, mag er nicht viel anders ausgesehen haben. Etwas kleiner wohl. Die neue, so furchtbar nüchterne Architektur hat ihm nichts anhaben können. Wer hier wohnt, hat sich ein Haus gebaut, das mit Wiese, Wald und Ufer verwachsen ist, und er fühlt sich wohl zwischen Rigi und Gnippen. Vom Osten her schauen die Mythen herein, schön und kühn, aber nicht trotzig. Denn sie haben respektablen Abstand genommen und blinken gemildert im Dunste des herannahenden Herbstes.

Was ich früher gelegentlich unternommen habe, wäre heute unmöglich, zumal an einem Sonntag: die Strecke von Zug nach Arth zu Fuß zurückzulegen. Ununterbrochen flitzen die Autos vorbei, eines hinter dem andern, und wenn auch kein Staub mehr aufwirbelt, man hielte es nicht aus in diesem ewigen Wirbel. Da ist die Fahrt auf dem See ein ununterbrochenes Vergnügen. Man rauscht durch die ruhigen Wasser, und Platz hat man genug, man erhebt sich und schaut wie ein Feldherr rundum, man sitzt und wendet sich bald diesem, bald jenem Ufer zu. Ich vollende den Kreis, ohne die Fahrt zu unterbrechen. Eine gute Stunde braucht eine Richtung, und ein bis zweimal wird der See durchquert. Das größte Dorf, wo wir unterwegs anhalten, ist Walchwil. Es ist schon das „zugerische Nizza" genannt worden. Mit Recht. Es schwimmt in Licht und Sonne und besitzt alle guten Eigenschaften eines klimatisch gesunden Ferienortes. Im Frühjahr, wenn drüben an den Steilhängen des Rigi noch lange Bänder schimmernden Schnees liegen, hat Walchwil sein buntes Frühlingsgewand angezogen. Es prangt im Gelb seiner Wiesen, im bräutlichen Weiß seiner Kirschbäume. Bei Lothenbach öffnet sich das untere Becken und weitet sich immer mächtiger aus.

Von Fischen ist nicht viel zu sehen. Es geht noch eine gute Weile, bis die Fischer ausfahren nach den begehrten Röteln. Dann aber haben sie gute Zeit und kehren mit reich bezahlter Beute heim. Der Zuger Rötel hat einen gefeierten Namen.

Es ist Abend geworden. Aber noch liegt eine sommerliche Wärme über dem See und den



Zug. Blick auf See und Pilatus.

Ufern. Kein Lüftchen geht. Und während sonst um diese Zeit die Dämmerung ein leises Frösteln weckt, genieße ich eine angenehme Wärme, die noch dem Sommer gehören könnte.

Die Fahrt auf dem Zugersee hat mir einen milden Herbstnachmittag zum Erlebnis gemacht. Es wird bleiben, und wir werden uns weiterhin miteinander gut verstehen, der See und ich, denn wie zwei Instrumente sind wir fein aufeinander abgestimmt. Dem heitern, lachenden Himmel sind wir ergeben und haben den Glauben noch nicht verloren an die Welt, wenn auch oft dunkle Schatten über sie hinziehen.

D' Zugerchappe.

(Zuger Mundart.)

's erst, es wyßes, gsticktnigs Chäppli
Häd mer 's Mueterli agläid.
Nochhär han i, wyß und farbig,
Allerläi für Chappe träid.

Spöter läid mer d' Mueter fryli
Au es ordligs Hüetli a:
Huet und Hüetli, mängi Sorte
Han i uf mim Chöpfli gha.

Bin i au käis Modeditti,
Han i allerhand doch träid:
Zigerstöckli, Güselschuufle,
Pfannedeckel, flach und bräit.

Doch my Freud han i halt eister
Amen andre Chäppli gha.
's Zugerchäppli, d' Zugerchappe
Stohd mer doch am besten a.

Und i träge d' Zugerchappe
Überall mit bsundrem Stolz;
Denn, ihr lieben alte Zuger,
I bi doch von üüem Holz.

O, du warmi Zugerchappe,
Passist jedem Amt und Stand,
Bist so liebli und so ordli
Wie mis härzig Heimetland!

Marie Keiser.